
Liebe Leserin, lieber Leser!

Ohne meinen Heimatpfarrer wäre ich vermutlich nie auf die Idee gekommen, selbst Theologie zu studieren. Unter den vielen Dingen, mit denen er mich prägte, ist es vor allem ein Satz, den er immer wieder in Predigten oder auch sonst zitiert: „Loben zieht nach oben; Danken schützt vor Wanken.“ Der Satz fiel mir sofort ein, als ich unseren heutigen Predigttext las: Wir lesen im ersten Petrusbrief im 1. Kapitel:

„Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereitet ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit. Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf dass euer Glaube bewährt und viel kostbarer befunden werde als vergängliches Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus. Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.“

Gelobt sei Gott – euphorischer kann man einen Brief kaum beginnen, wie es der Apostel hier tut. Ja, das passt, am ersten Sonntag nach dem Osterfest. Das passt auch in der Begründung, warum wir loben sollen: „weil uns Gott nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“ (V 3), aber es passt schon ganz schnell nicht mehr zu den weiteren Erläuterungen des Apostels, der nur zwei Verse später den Empfängern seines Briefes schreibt: „die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen“ (V 6).

Loben zieht nach oben, Danken schützt vor Wanken. Auch wenn wir uns dies wünschen, ganz so einfach ist es leider doch nicht. Nicht nur, weil die Schwaben bekanntlich nicht so gern loben und es trotzdem viele fromme Leute im Ländle gibt, sondern weil sowohl in diesen Versen als auch an vielen anderen Stellen der Bibel deutlich davon erzählt wird, dass auch der größte Lobpreis Gottes nicht davor bewahrt, in Krisen zu geraten oder gar an eigene Grenzen geführt zu werden.

Denn auch ihr, *die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen*“. Nein, so redet niemand, der davon ausgeht, dass alles einfach so gut wird. So redet und schreibt jemand, der um die Beschwerlichkeiten des Alltags Bescheid weiß; der die kleinen Zipperlein erlebt hat; für den die großen Katastrophen des Lebens auch keine Fremdwörter sind. Der Krankheit, Schmerz und Tod nicht nur aus Filmen oder Büchern kennt, sondern das schon selbst erlitten hat: bei Freunden, in der Familie oder an sich selbst.

Wenn der Apostel davon zu erzählen weiß, wie unser Jetzt, wie unser Alltag ist, dann spricht er nicht von einem Schlaraffenland oder einer heilen Welt, sondern beschreibt diese als notvoll und anstrengend, als beschwerlich und am Ende für jeden totbringend.

Und doch beginnt er seinen Brief mit einem Lobpreis: *Gelobt sei Gott*. Erst einmal nimmt der Apostel hier seine jüdischen Wurzeln auf, denn so beginnen zahllose jüdische Gebete: *Baruch ata adonai, elohenu melech ha'olam / Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt*. Doch schon im Beginn seines Lobpreises bestimmt der Apostel den Grund seines Lobliedes neu: *Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten*.

Und so lobt der Apostel, weil er schon aus der Auferstehung leben kann. Er kann sein Leben als Christ leben (später definiert er in dem Brief die Taufe als den Beginn des Lebens aus der Auferstehung), weil Christus schon von den Toten erstanden ist. Denn die Auferstehung ist keine Reaktion, sondern Auferstehung ist der von Gott gemachte Anfang; mit ihr endete die alte Zeit und damit deren Kontinuitäten: Schmerz, Leid, Tod,

Not – sie gibt es zwar weiterhin, aber deren Kraft ist gebrochen, weil sie nicht mehr absolut herrschen. Und schließlich: Auferstehung gehört – deshalb im griechischen Text in der Vergangenheitszeitform geschrieben – zur Vergangenheit der Hoffenden. Die Hoffnung bewirkt nicht erst Erwartung oder Zukunft, sondern sie hat Spuren in der Gegenwart gesetzt.

Es ist genau dieser Zeitpunkt, wann die Auferstehung Jesu eigentlich Relevanz für unser eigenes Leben hat, der die neuzeitliche Religionskritik herausfordert. Nach Ludwig Feuerbach (1804-1872) dient Religion ja immer nur dazu, die irdischen Unzulänglichkeiten in die Zukunft zu deuten und diesen so einen positiven Touch zu geben.

* Wenn wir hier auf der Welt wissen, dass wir sterben müssen, dann erklärt die Religion, so der Philosoph, der im 19. Jahrhundert lebte, einfach das ewige Leben als Zielvorstellung.

* Wenn es hier Ungerechtigkeit gibt, die schier zum Himmel schreit, dann wird nach Feuerbachs Deutung einfach der Himmel zum Ort der großen Gerechtigkeit.

* Und wenn hier die Trumps und Putins dieser Welt dicke Backen machen können und alle vor ihnen kuscheln, so erzählen die Religionen, dass in der Ewigkeit die Kleinen die Großen sind.

Ludwig Feuerbach nennt dies die Projektionstheorie der Religionen – wobei er dabei eigentlich nur das Christentum vor Augen hat. Oder man könnte auch sagen: Die Religion erklärt einem, dass in der Zukunft aus allem, was wir hier als negativ ansehen, dann dort positiv wird, auch wenn, so Feuerbach, es sich dabei nur um ein Gedankenkonstrukt ohne Wahrheitsgehalt handelt.

Der Apostel würde hier dem Philosophen massiv widersprechen. Denn es geht bei der Rede von der Auferstehung der Toten, die wir etwa in unserem Glaubensbekenntnis aussprechen, nicht um ein zukünftiges Geschehen, sondern darum, dass das, was da vor inzwischen knapp 2000 Jahren in Jerusalem passiert ist, unmittelbar Konsequenzen in meinen wie auch in Ihrem Leben hat. Denn an Ostern hat Gott uns Christen „neugemacht“ zur Hoffnung.

Der Sonntag Quasimodogeniti war vor 80 Jahren am 08. April. Nach einer einwöchigen Odyssee quer durch die Teile Deutschlands, in den noch keine alliierten Truppen waren, kam eine Gruppe von persönlichen Gefangenen Adolf Hitlers, die unter anderem am Attentat um Graf Stauffenberg beteiligt waren, im KZ Flossenbürg in der bayerischen Oberpfalz an, unter ihnen der Theologe Dietrich Bonhoeffer. Obwohl in der Gruppe überwiegend Katholiken und sowjetische Kommunisten waren, baten sie Bonhoeffer an jenem Sonntag um eine Andacht. Nach einigem Zögern, weil er die anderen als einziger Evangelischer und als Pfarrer nicht überfordern wollte, willigte er ein und legte seinen Mitgefangenen unter anderem den Wochenspruch des Sonntags aus: *Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.*

Kaum war Bonhoeffer mit seiner Andacht zu Ende, erscholl der Befehl „Gefangener Bonhoeffer, fertigmachen und mitkommen.“ Die letzten von ihm überlieferten Worte, die er an seine Mitgefangenen richtete, war der Satz: „Das ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.“ In den frühen Morgenstunden des 09.04.1945 wurde Dietrich Bonhoeffer gemeinsam mit Admiral Canaris und anderen hingerichtet¹.

Anders als es von Ludwig Feuerbach und anderen gedeutet wird, ist die Rede von der Auferstehung keine Kompensation für erlittenes Unrecht in der Zukunft, sondern Jesu Auferstehung war und ist Gottes Intervention in diese leidvolle Welt, weswegen wir jeden Tag neu rufen dürfen: *Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Amen*

Dekan Dr. Torsten Krannich, Dekanatamt.Ulm@elkw.de

¹ Vgl. Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse, München ⁵1983, 1036-1038.